

Zeitschrift für Diskursforschung Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller I Werner Schneider I Willy Viehöver

■ Andrea D. Bührmann / Werner Schneider

Das Dispositiv als analytisches Konzept: Mehr als nur Praxis – Überlegungen zum Verhältnis zwischen Praxis- und Dispositivforschung

■ Jens Maeße / Julian Hamann

Die Universität als Dispositiv. Die gesellschaftliche Einbettung von Bildung und Wissenschaft aus diskurstheoretischer Perspektive

■ Bernd Dollinger / Matthias Rudolph

Der Kampf gegen Jugendkriminalität im historischen Wandel: Vom Schutz junger Menschen zur Aufwertung gesellschaftlicher Sicherheitserwartungen

■ Rixta Wundrak

Verschleierung und Vereinnahmung alltäglicher Geschichte/n. Eine wissenssoziologische Diskursethnographie (WDE) narrativer Interviews in Rumänien und in Israel

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider Editorial
Themenbeiträge
Andrea D. Bührmann / Werner Schneider Das Dispositiv als analytisches Konzept: Mehr als nur Praxis – Überlegungen zum Verhältnis zwischen Praxis- und Dispositivforschung5
Jens Maeße / Julian Hamann Die Universität als Dispositiv. Die gesellschaftliche Einbettung von Bildung und Wissenschaft aus diskurstheoretischer Perspektive29
Bernd Dollinger / Matthias Rudolph Der ›Kampf‹ gegen Jugendkriminalität im historischen Wandel: Vom Schutz junger Menschen zur Aufwertung gesellschaftlicher Sicherheitserwartungen
Rixta Wundrak Verschleierung und Vereinnahmung alltäglicher Geschichte/n. Eine wissenssoziologische Diskursethnographie (WDE) narrativer Interviews in Rumänien und in Israel
Book Review
<i>Julia Biermann / Lisa Pfahl</i> Rezension zu: Jan Grue (2015): Disability and Discourse Analysis
Service
Reiner Keller / Rolf Parr Publikationsreihen zur Diskursforschung im Überblick (Teil 2)96
Augsburger Diskurswoche vom 21. bis zum 24. März 2017: Spring School & Diskurstagung III101
Tagungen und Workshops104

Das Dispositiv als analytisches Konzept: Mehr als nur Praxis

Überlegungen zum Verhältnis zwischen Praxis- und Dispositivforschung

Zusammenfassung: Der Beitrag geht von der Annahme einer Wahlverwandtschaft zwischen Dispositivforschung und Praxisforschung aus: Auf der Grundlage eines Dispositivkonzepts, das den empirischen Blick auf Diskurse, Praktiken, Materialitäten und Subjektkonstituierungen unter einem theoretisch-methodologischem Dach vereint, wird erörtert, in welchem Verhältnis die Grundannahmen und analytischen Zielstellungen einer Soziologie der Praxis mit der Dispositivforschung vermittelbar sind. So wie die Dispositivanalyse gleichsam eine praxeologische Erweiterung der Diskursanalyse bietet, eröffnet sie für die Praxisforschung eine systematische Weiterung hin zu einer mehrebenen-sensiblen Macht- und Herrschaftsanalytik.

Schlagwörter: Dispositivforschung, Dispositivanalyse, Soziologie der Praxis, Praxisforschung, Praxistheorien, Praktiken

Summary: This article springs from the assumption of an elective affinity between the study of dispositif and the research of practices: based on a concept of dispositif, which merges the empirical perspective on discourse, practices, materiality and the constituting of subjects under one theoretical-methodical framework, we will discuss if the basic assumptions and analytical objectives of a sociology of practices are communicable with fundamental assumptions of the research of dispositif. Like it offers a praxeological extension of discourse analysis, the study of dispositif can establish a systematic diversification of practice research towards a sensitive, multi-level analytics of power and sovereignty.

Keywords: study of dispositif, dispositif analytics, sociology of practices, practice research, theory of practice, practices

Einleitung

In den vergangenen Jahren erfreut sich der Begriff der Dispositivs wachsender Beliebtheit: Er findet sich in verschiedenen Studien, zum Beispiel über wohlfahrtsstaatliche und Bildungseinrichtungen, Sicherheits- und Migrationsregime, politische Institutionen und unternehmerische Organisationen. Es häufen sich aber auch Untersuchungen vor allem aus der Geschlechter- und Diversitäts- sowie der Medienforschung.¹

In vielen dieser Studien und Untersuchungen taucht der Begriff »Dispositiv« allerdings eher als Metapher auf, als dass er eine ausgewiesene Forschungsperspektive be-

1 Exemplarische Beispiele sind Caborn Wengler/Hoffarth/Kumiega (2013), Othmer/Weich (2015), Schroeter (2005), Stroot (2004).

zeichnet und damit auch ein analytisches Programm markiert, zu dem sich die jeweilige Untersuchung in Bezug setzt. Dies verwundert insofern, als doch Michel Foucault in seinen materialreichen Studien zum Sexualitäts- und Allianzdispositiv in seiner Trilogie zu »Sexualität und Wahrheit«, aber auch etwa zum Inhaftierungsdispositiv in »Überwachen und Strafen« den Begriff des Dispositivs als Analysekonzept entfaltet hat. Ihm ging es darum, ein Ensemble aus höchst heterogenen Elementen – bestehend aus

»Diskursen, Institutionen, architekturalen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen oder philanthropischen Lehrsätzen, kurz: Gesagtem ebensowohl, wie Ungesagtem (...)« (Foucault 1978, S. 119) zu analysieren.

Seine analytische Zielrichtung konzentrierte sich dabei auf die Frage, wie Menschen einerseits ihre Verhaltensweisen – sich selbst ebenso wie ihrer Welt gegenüber – verändern, neu entwickeln, aber auch einüben und legitimieren und andererseits infolge von Routinisierung und Institutionalisierung dieser Verhaltensweisen gleichsam mit den Voraussetzungen, Objektivationen und Folgen dieses je vorherrschenden Sagens und Tuns als wirkmächtige Dispositive konfrontiert sind. Solche heterogenen Ensembles, die das Wahrnehmen, Denken, Sagen und insbesondere Tun der Menschen im Sinne gesellschaftlicher Praktiken disponieren, stehen als historisch kontingente, machtvolle, weil handlungswirksame und damit herrschaftsrelevante Dispositive in einem engen Verhältnis zur Frage nach gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Damit ist das Dispositivkonzept im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Diskurs- und Dispositivforschung vor allem für die Soziologie von Interesse.

Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf die in der Soziologie geführte Diskussion um eine so genannte »Praxisforschung« erscheint es bemerkenswert, dass bisher noch kaum eine systematische begrifflich-konzeptionelle Auseinandersetzung bzw. gar Vermittlung zwischen Praxis- und Dispositivforschung erkennbar ist. Die folgenden Ausführungen sollen die Grundlagen und Möglichkeiten einer solchen Auseinandersetzung oder Vermittlung beleuchten und ausloten. Dabei gehen wir davon aus, dass eine (Wahl-) Verwandtschaft zwischen beiden Forschungsfeldern - einer Dispositivforschung und einer Praxisforschung - besteht: Als zentrale Schnittstelle sehen wir die Praktiken selbst und möchten zeigen, dass die Dispositivforschung einen sinnvollen, weil theoretisch fruchtbaren, empirisch brauchbaren und analytisch differenzierten Zugang zur Erforschung von Praktiken und Praxen darstellt. Die theoretische Fruchtbarkeit besteht aus unserer Sicht insbesondere darin, dass mit dem Dispositivkonzept eine Macht- und Herrschaftsanalytik in die Praxisforschung eingezogen werden kann, die eine für empirische Forschung methodisch brauchbare, weil umsetzbare Vermittlung zwischen Mikro-, Meso- und Makro-Ebene erlaubt und die machtvolle Formierung, aber auch z.B. gegenläufige, widerständige Re- wie Transformierungsprozesse von Praxen und Praktiken systematisch analytisch integriert.

Im Folgenden werden wir in einem ersten Schritt das Feld der Praxisforschung in seinen zentralen Konturen skizzieren. Dabei wird deutlich, dass dieses Feld zwar ursprüng-

lich und im Grundsatz theoretisch breit angelegt war und ist, bisher jedoch eine weitgehende Konzentration auf die Erforschung situativer Praktiken bzw. auf Praxen mit Fokus auf der Mikroebene zu beobachten ist und so Machtrelationen sowie Herrschaftsverhältnisse empirisch nicht systematisch betrachtet werden. Im Anschluss daran werden wir kurz das Verhältnis zwischen Praktiken, Praxen und Dispositiven in den Studien Foucaults ausweisen und mit der von uns weiterentwickelten Forschungsperspektive zum Dispositivkonzept verbinden. Der dritte und abschließende Schritt soll dann aufzeigen, wie Praxisforschung und Dispositivforschung in begrifflicher, konzeptioneller und theoretischer Hinsicht füreinander fruchtbar gemacht werden können.

1 Zentrale Konturen der Praxisforschung

Seit einigen Jahren finden vermehrt Workshops und Konferenzen zur Praxisforschung statt, ebenso steigt die Zahl der zum Thema publizierten Texte. Im Zentrum der Praxisforschung findet sich – und darüber besteht offenbar breiter Konsens – die Idee, »that the field of practices is the place to investigate such phenomena as agency, knowledge, language, ethics (...), power, and science« (Schatzki 2001, S. 14). Im Fokus soll dabei weniger das ›knowing that‹, sondern vor allem das ›knowing how‹ stehen (vgl. etwa Taylor 1996): Denn Wissen wird in der Perspektive der Praxisforschung insbesondere als verkörpertes und damit implizites Wissen verstanden.² Dissens besteht jedoch darüber, was genau Praktiken sind und wie sie angemessen erforscht werden können. D.h. es existiert nicht der ›eine‹ praxistheoretischer Ansatz (vgl. Schatzki 2001, S. 2); jedoch ist vielfach im Anschluss an Ludwig Wittgenstein die Rede von einer ›Familienähnlichkeit‹ zwischen verschiedenen Ansätzen (vgl. etwa Reckwitz 2003; aber auch etwa Krämer 2014).

Bisher liegen zwar noch keine – diese Vielfalt, Unbestimmtheit und Differenzen kanonisierenden – Lehrbücher zur Praxisforschung vor, aber mittlerweile sind einige gemeinverständliche Darstellungen, ausgehend von und mit Rekurs auf bedeutende,³ philosophische Arbeiten, publiziert worden (vgl. Abb. 1). Auf diese – im Kuhnschen Sinn – »glaubwürdigen Quellen« (Kuhn 1967) werden wir uns im Folgenden beziehen, um die für die LeserInnen dieser Quellen soweit erkennbaren Konturen der (deutschsprachigen) Praxisforschung nachzuzeichnen und für unserer weitere Argumentation auszuflaggen.

Impulse für die Formierung der Praxistheorie und -forschung

Welche Impulse können benannt werden, die die Ausrufung des sogenannten »practical turn« (Schatzki/Knorr Cetina/v. Savigny 2001) und dessen Resonanz im angloamerikanischen wie im deutschsprachigen Raum verständlich machen? Hier vermuten wir so-

- 2 Vgl. etwa Schatzki (2001), Reckwitz (2003), Hillebrandt (2009), Schmidt (2012).
- 3 ›Bedeutend‹ meint hier, dass in deutschsprachigen Texten über die Praxisforschung auf diese Texte regelmäßig entweder zustimmend oder auch ablehnend verwiesen wird.

Einführende gemeinverständliche Arbeiten zur Praxisforschung

Schatzki, Theodore (2001): Introduction: practise theory. In: Schatzki, Theodore / Knorr Cetina, Karin / von Savigny, Eike v. (Hrsg.): The Practise turn in contemporary theory. London & New York, S. 1-14

Schatzki, Theodore (2002): The site of the social. A philosophical Account of the constitution of Social Life and Change, Pennsylvania

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32(4), S. 282-301

Hillebrandt, Frank (2009): Praxistheorie. In: Kneer, Georg / Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch soziologische Theorien. Wiesbaden, S. 369-394

Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt am Main

Hillebrandt, Frank (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden

Referierte philosophische Arbeiten zur **Praxisforschung**

Marx, Karl (1969) [1845]: Thesen über Feuerbach. In: MEW 3, Berlin

Wittgenstein, Ludwig (2011): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main [1953]

Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt am Main [1972]

Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt & New York. [1984]

Foucault, Michel et al. (1993) [1988]: Technologien des Selbst. Frankfurt am Main

Taylor, Charles (1996) [1989]: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt am Main

Butler, Judith (1991 [1990]): Gender Trouble. Frankfurt am Main

Bourdieu, Pierre / Waguant, Loic (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main [1992]

Latour, Bruno (1998) Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main [1995]

Abb. 1: Auflistung glaubwürdiger Quellen der Praxisforschung

wohl inner- als auch außerwissenschaftliche Entwicklungen und Dynamiken, die beide bis heute zusammenwirken.

In der innerwissenschaftlichen Debatte gewann spätestens seit den 1980er Jahren die Rede von der De-Zentrierung des Subjekts zunehmend an Relevanz – nicht zuletzt in der umfassenden Kritik an dem überkommenen strukturfunktionalistischen Paradigma und seiner »Subjektvergessenheit«, aber auch in Reaktion auf die zunehmend weiter greifenden Rhetoriken des rationalen, Kosten-Nutzen-abwägenden Akteurs als hegemoniale Subjektformierung des Homo Oeconomicus. In der Dezentrierungsperspektive ging man nicht mehr von der erkenntnistheoretischen Prämisse der empirisch-konkreten Existenz eines allein sinnstiftenden Subjekts aus, das autonome Entscheidungen trifft und somit dem analytischen Blick für das Erschließen des Sozialen gleichsam als theoretische Zentralreferenz zu dienen hätte - ebenso wenig wie dies abstrakte Konzepte wie Struktur, Funktion, System leisten könnten.⁴ Vielmehr wurde dieses moderne Subjekt

Anzumerken ist: Gegen eine solche theoretisch unfruchtbare Verkürzung im einen und unzulässige Abstraktion im anderen Fall haben sich hier wie dort interaktionstheoretische, sozialphänomenoloimmer häufiger als eine historisch-kontingente Figur begriffen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts diskursiv entwickelt worden ist und dann in der westlichen Welt zunehmend Verbreitung fand – und die es folglich selbst in ihrer gesellschaftlich-kulturellen Hervorbringung, in ihrer Gewordenheit und Verbreitung zu analysieren galt.

Während z.B. Michel Foucault (1988, 1989a, 1989b) die Formierung dieser Figur in seiner schon erwähnten Trilogie »Sexualität und Wahrheit« rekonstruiert hat, machten vor allem Pierre Bourdieu (1986) mit seinem Konzept der inkorporierten sozialen Strukturen im Habitus, aber auch zum Beispiel Judith Butler (1991) mit ihrem Konzept der Performativität darauf aufmerksam, dass Menschen immer inmitten bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse und kultureller Bedingungen agieren. In diesem Tun sind sie auf die diskursiv strukturierten Bedingungen des Denk-, Sag- und Wahrnehmbaren angewiesen, die aber in Prozessen der permanenten abweichenden Wiederholung von ihnen unterlaufen oder in ihrem Sinn verschoben, verändert werden können. So konstatiert Butler (1998, S. 221): »Entscheidungen sind nur innerhalb eines entschiedenen Feldes möglich, das nicht ein für allemal entschieden ist«. Zusätzlich zu dieser Problematik von Subjekt, Entscheiden und Handeln hat insbesondere die Akteur-Netzwerk-Theorie auf die eigenmächtigen« Handlungen von so genannten Aktanten aufmerksam gemacht und so die Exklusivität menschlichen Handelns bzw. einen als gesetzt betrachteten Nexus zwischen Subjekt und Handeln hinterfragt (vgl. etwa Latour 1998).

Mit dieser De-Zentrierung des Subjekts sollen anscheinend zunehmende Kontingenzerfahrungen reflektiert werden, die wiederum mit bestimmten außerwissenschaftlichen Entwicklungen verknüpft werden (können): So steigerte sich mit der Krise des Fordismus in den 1970er Jahren die Wahrnehmung gesellschaftlicher Kontingenzen. Der »kurze Traum immerwährender Prosperität« (Burkart 1979) ging zu Ende, und gleich mehrere >Mega-Trends< wurden thematisiert, von denen man annahm, dass sie krisenhafte Prozesse entweder auslösten, begleiteten oder bewirkten. In verschiedenen Zeitdiagnosen ist deshalb auch die Rede von steigender Unsicherheit, Komplexität oder zunehmendem Risiko prominent diskutiert worden.⁵ Besonders deutlich wird diese Entwicklung in der Abkehr sowohl von den großen gesellschaftstheoretischen Erzählungen, die als unvereinbar mit den in den Zeitdiagnosen erfassten gesellschaftlichen Dynamiken erschienen, als auch vom Rational-Choice-Konzept als einem Herzstück handlungstheoretischen Denkens, dessen Konzentration auf den Aspekt der Zweckrationalität menschlichen Handelns, gemessen an den Anforderungen und Beobachtungen der Alltagswelt, zunehmend unterkomplex erschien. So konnte dann – trotz aller Unterschiede in den jeweiligen Theorie-Architekturen – eine gemeinsame Frontstellung von artefakttheoretischen, ethnomethodologischen, interaktionistischen, figurationssoziologischen, praxeo-

gische und sozialkonstruktivistische Perspektiven schon immer positioniert.

In der Theorie der Reflexiven Modernisierung ist beispielsweise die Rede von einer Weltrisiko-Gesellschaft, die an den Folgen der Ersten Moderne leidet bzw. deren Dynamik sich aus den nicht-intendierten Nebenfolgen radikalisierter Modernisierungsprozesse speist (vgl. etwa Beck/Lau 2005). In der Systemtheorie rückten die Probleme der Kontingenzreduktion in den Fokus der Forschung. Und auch der letzte Kongress der deutschen Gesellschaft für Soziologie 2014 in Trier stand unter der Überschrift: »Routinen der Krise – Krise der Routinen«.

logischen, strukturationstheoretischen und poststrukturalistischen Ansätzen aufgebaut werden, um den hegemonialen Anspruch von rationalistisch-reduktionistischen Handlungs- und Entscheidungstheorien und von Theorien, die das »Soziale mit Strukturen, Funktionen und Systemen gleichsetzen« (Schmidt 2012, S. 11), zu brechen.

Der neue Gegenstand: soziale Praktiken als Ort des Sozialen

Jegliche Veränderungsbestrebungen in wissenschaftlichen Diskursen im Sinne von »Wahrheitsspielen« dienen auch dazu, die bestehenden wissenschaftlich-akademischen Machtbeziehungen umzugestalten oder zumindest wieder offener gestalten zu können. »Tatsächlich« - so erläutert Andreas Reckwitz (2003, S. 282) - »geht es praxistheoretischen Ansätzen um ein modifiziertes Verständnis dessen, was »Handeln« - und damit auch, was der »Akteur« oder das »Subjekt« – ist; gleichzeitig und vor allem geht es ihnen um eine modifiziertes Verständnis des Sozialen«. Dieses sei nämlich weder auf der Ebene überindividueller sozialer Strukturen noch auf der Ebene individueller Handlungen anzusiedeln. Vielmehr avancierten die sozialen Praktiken selbst zum Ort des Sozialen (vgl. Schatzki 2001, S. 3). »Das Soziale« ist deshalb für Reckwitz »nicht in der »Intersubjektivität« und nicht in der »Normgeleitetheit«, auch nicht in der »Kommunikation« zu suchen, sondern in der Kollektivität von Verhaltensweisen, die durch ein spezifisches »praktisches Können« zusammengehalten werden. Praktiken bilden somit eine emergente Ebene des Sozialen, die sich jedoch nicht, in der Umwelt ihrer körperlich-mentalen Träger befindet« (Reckwitz 2003, S. 289; vgl. auch Schatzki 2001, S. 3). Dieses Soziale lasse sich deshalb nur begreifen, wenn man seine »Materialität« und seine »implizite«, nicht-rationalistische Logik nachvollzieht« (Reckwitz 2003, S. 290).

Im Unterschied zu Handlungstheorien interessiere sich die Praxistheorie deshalb auch nicht für »die vorgebliche Intentionalität, sondern die wissensabhängige Routinisiertheit, die das einzelne ›Handeln‹ anleitet« (Reckwitz 2004, S. 321). Allerdings macht Reckwitz (2003, S. 295) an anderer Stelle darauf aufmerksam, »dass der Vollzug der Praxis aus Sicht des Akteurs in der Sequenz der Zeit stattfindet und in jedem Moment - wie routinisiert auch immer - erneut hervorgebracht werden muss«. Darin kann zum einen - wie dies ja auch vor allem immer wieder Butler thematisiert hat - die Möglichkeit der Trans-Formierung der Praxis, aber eben auch ihre stete Re-Formierung im Sinne einer Stabilisierung gesehen werden. Zu den angesprochenen Re-Formierungsprozessen können zum einen körperliche Verankerungen von Routinen als inkorporiertes Wissen und zum anderen die Materialisierung von Praktiken in und mithilfe von ›Dingen‹ (materiale Objektivationen) beitragen. So kann das Vergangene die empirisch-praktische Gegenwart der Akteure - in welcher Form auch immer - wirksam ›berühren‹. In diesem Sinne wird etwa eine konstitutive Bedeutung praktischer Objekte für die Formierung der Regelhaftigkeit sozialer Praktiken und deren Reformierung unterstellt. Denn:

»Wenn eine Praktik einen Nexus von wissensabhängigen Verhaltensroutinen darstellt, dann setzen diese nicht nur als ›Träger‹ entsprechende ›menschliche‹ Akteure mit einem spezifischen, in ihren Körpern mobilisierbaren praktischen Wissen voraus, sondern regelmäßig auch ganz bestimmte Artefakte, die vorhanden sein müssen, damit eine Praktik entstehen konnte und damit sie vollzogen und reproduziert werden kann.« (Reckwitz 2003, S. 291)

Neue Subjektpositionen und Begriffe: HandlungstheoretikerInnen vs. PraxisforscherInnen und empirisch-praktische Praxen statt intentionaler Handlungen

Im Zuge dieser Problematisierungsweisen, erkennbar nicht nur in den entsprechenden Publikationen, sondern auch diskutiert auf verschiedenen Veranstaltungen⁶ zum Thema Praxis-/Praktikentheorie und -forschung, entstanden im Spannungsfeld zwischen methodologischem Individualismus und methodologischem Holismus (vgl. dazu Reckwitz 2003, S. 282 ff.; Hillebrandt 2009, S. 374) wiederum unterschiedliche Subjektpositionen. AnhängerInnen bestimmter Forschungsansätze werden zum handlungs- oder strukturtheoretisch-orientierten Mainstream gerechnet, während andere sich als TheoretikerInnen und ForscherInnen der Praxistheorie profilieren und in die Geheimnisses dieses Forschens einführen. Als besondere Entdeckung der Praxistheorie wird dabei das Misstrauen nicht nur gegenüber alltäglichen Gewissheiten, sondern der systematische Zweifel auch an wissenschaftlichen Begrifflichkeiten herausgestellt. Mit Pierre Bourdieu kann hier von einem Diafoirus-Effekt gesprochen werden, den er folgendermaßen beschreibt.

»Eigentlich muss man der ganzen akademischen Tradition der Soziologie mit ständigem Zweifel und immerwährendem Misstrauen begegnen. Daher auch der *double bind*, der jedem Soziologen, der diesen Namen überhaupt verdient, dauernd droht: Ohne die Denkwerkzeuge, die er von seiner Tradition her hat, ist er nichts, ein bloßer Amateur, ein Autodidakt, ein Spontansoziologe (...); mit diesen Werkzeugen aber schwebt er ständig in der Gefahr, Fehler zu machen, riskiert ständig die naive Doxa des *common sense* einfach durch die Doxa des akademischen *common sense* zu ersetzen, die unter dem Namen Wissenschaft einfach nur die Transkription des *Commonsense*-Diskurses gibt.« (Bourdieu 1996, S. 279 f.)

Weil jede wissenschaftliche Veränderung über solche neuen Subjektpositionen des noch nicht Wissenden/Erkennenden und des schon Wissenden prozessiert wird, der das neue in seiner Richtigkeit und Wichtigkeit bereits erkannt hat, braucht es zur Kennzeichnung dieses neuen Wissens, das diese Positionen legitimiert, neue Begrifflichkeiten, die den akademischen Common Sense in Frage stellen. Deshalb ist zu klären, welche Begriffe bei

- 6 Wie zum Beispiel auf der Konferenz »Sichtbarmachen. Praktiken visuellen Denkens« 2011 in Berlin und der Tagung »Treffpunkte: Dinge Praktiken Diskurse« 2015 in Wien oder auch auf den 2010 und 2011 in Münster stattgefundenen Workshops »Praktiken und Praxen erforschen«.
- 7 Dabei handelt es sich um eine Figur Molières in seinem bekannten Stück »Le Malade imaginaire«, der junge Arzt Thomas Diafoirus, der z.B. ein prätentiöses und oft falsches Schullatein spricht.

den – nach Bourdieu – zwangsläufig stets ›zweifelnden‹ und ›misstrauischen‹ Praxis-Forschungen im Fokus stehen und welche Setzungen in Bezug auf die Terminologie und Definitionen des praxistheoretischen Paradigmas gemacht werden.

Im Fokus der Praxistheorie stehen zunächst einmal statt intentionalen Handlungen soziale Praktiken und Praxen. Dabei werden Praktiken als »kleinste Einheit des Sozialen« (Reckwitz 2003, S. 290), und damit als »Letztelemente« (Hillebrandt 2009, S. 390, 2014, S. 58) bzw. »primary generic thing(s)« (Schatzki 2001, S. 1) betrachtet. Praktiken bezeichnen für Theodore Schatzki die Gesamtheit verbaler und nonverbaler Aktivitäten – eben »sayings and doings« (Schatzki 1996, S. 89). Sie umfassen dabei routinisierte, gewöhnlich alltägliche Bewegungen und Aktivitäten, aber auch intellektuell anspruchsvollere Tätigkeiten wie Lesen und Schreiben (vgl. dazu Reckwitz 2003; Schmidt 2012). Robert Schmidt und andere unterscheiden zudem zwischen Praktiken und sozialen Praktiken. Letztere werden von und mit menschlichen Körpern durch- bzw. ausgeführt. Sie werden »als ein Zusammenspiel von geübten Körpern, gegenständlichen Artefakten, natürlichen Dingen, Gegebenheiten, sozial-materiellen Infrastrukturen und Rahmungen beschrieben« (Schmidt 2012, S. 13). Für Schmidt sind soziale Praktiken demnach ›öffentlich‹. »Sie sind« nämlich »an bestimmte Umstände, Orte, Kontexte und materielle Rahmungen gebunden. Sie vollziehen sich überwiegend im Modus des Gewohnten und Selbstverständlichen. Sie haben kollektiven Zuschnitt, das heißt, sie involvieren Teilnehmerschaften und Praktikergemeinschaften« (ebd., S. 10) wie z.B.

»Fahrgäste, Konzertbesucherinnen, Fachleute, Mitarbeiterinnen, Kundinnen, Ausübende, Kenner, Könner, Spezialistinnen. In sozialen Praktiken spielen körperliche Performanzen und Routinen, ein gemeinsam geteiltes Wissen und die beteiligten Artefakte eine wichtige Rolle. Und schließlich: Soziale Praktiken sind durch eine sich immer wieder aufs Neue bildende Regelmäßigkeit gekennzeichnet.« (Schmidt 2012, S. 10)

Unabhängig davon, ob >nur< soziale Praktiken oder auch andere Praktiken in den Blick genommen werden, können sich Praktiken zu bestimmten Praxisformen oder kurz: Praxen »verketten« (Hillebrandt 2009, S. 390, 2014, S. 59) und somit zu »Quellen gesellschaftlicher Strukturdynamiken« (Hillebrandt 2009, S. 390) werden. Allerdings können diese Praxen und die darin versammelten Routinen auch durcheinander geraten, denn:

Ȇberraschungen des Kontextes können dazu führen, dass die Praktik misslingt oder zu misslingen droht, dass sie modifiziert oder gewechselt werden kann oder muss etc., und die Routine verbietet auf die Art den Charakter der unendlichen Wiederholung. Ein besonderer Fall eines derartigen ›neuen Kontextes‹ ist das Aufkommen von neuen Artefakten, denen noch keine eingespielte Praktik entspricht und die - unter Einbeziehung >alter < Wissens- und Praxiselemente – die Entwicklung partiell neuer sozialer Praktiken (etwa im Umgang mit dem Computer, dem Mobiltelefon etc.) herausfordern. Ein zweites Strukturmerkmal der Logik der Praxis, welches Offenheit und Veränderbarkeit in der Routine erzwingt und das mit dem Merkmal der Kontextualiät verknüpft ist, ist die Zeitlichkeit des Vollzugs einer Praktik. Diese enthält die beiden Momente der Zukunftsungewissheit und des Potenzials der Sinnverschiebung.« (Reckwitz 2003, S. 294 f.)

Ausgehend von dieser knappen inhaltlichen Skizze, basierend auf den »glaubwürdigen Quellen« der Praxisforschung, besteht unseres Erachtens der kleinste gemeinsame Nenner der Praxistheorie darin, dass (soziale) Praktiken keineswegs als Handlungen oder/ und Entscheidungen und ebenso wenig als bloße Aktivitäten verstanden werden.⁸ Sie umfassen vielmehr kollektivierte(!) »sayings« und/oder »doings«. Praktiken können sich zu Praxen verketten und sind oft, aber nicht immer ausschließlich Praktiken von Menschen, sondern Praxen, bei denen auch Artefakte, materiale, raum-zeitliche Bedingungen etc. eine Rolle spielen.

Robert Schmidt hat in seiner »Soziologie der Praktiken« drei signifikante forschungspraktische Leitlinien der praxistheoretischen Forschung ausgemacht (vgl. Schmidt 2012, S. 13 f.): In der Praxisforschung werden demnach theoretische Konzepte »empirienah« entwickelt. In den Fokus rücken so gerade auch die beobachtbaren, nichtsprachlichen Bereiche des Sozialen. Anders als zum Beispiel Armin Nassehi kritisiert hat, führe dies laut Schmidt nicht notwendig zu einer »Selbstbeschränkung auf den engen Kontext des Beobachtbaren« (Nassehi 2006, S. 459) und damit zur Abstraktion von übergeordneten Strukturen, sondern dieser vermeintliche »selbstgenügsame Situationalismus« – wie Schmidt weiter aufzeigt – soll mit Hilfe eines erweiterten Begriffs der Öffentlichkeit überwunden werden. Dabei wird Öffentlichkeit als ein spezifisch verfasster, »übersituativ« strukturierter Raum gedacht, der sich durch eine perspektivische Pluralität auszeichnet, in der nicht nur die Aktivitäten Ko-Präsenter, sondern »auch die Mitwirkung von Artefakten, materiellen Umgebungen, Körpern, Symbolen und Medien berücksichtigt« (Schmidt 2012, S. 248) werden sollen.

Dass diese ȟbersituativen Strukturierungen« (ebd.) wichtige Forschungsperspektiven eröffnen, um das Soziale zu erforschen, zeigt sich schon darin, dass in den eingangs erwähnten bedeutenden philosophischen Arbeiten zur Praxisforschung genau jene Ebene der Praxen adressiert worden ist. So konzipierte schon Wittgenstein das Soziale als ein Zusammenleben und ein Zusammenhängen, in denen nicht über das bloße Kennen von Regeln (im Sinne von Regel-Wissen), sondern erst über das empirisch-praktische Wissen, wie man ›es‹ macht, d.h. über das praktische Beherrschen von Gepflogenheiten und Gebräuchen Bedeutungen hergestellt werden. Bourdieu entwickelte das Konzept des feldspezifischen Habitus als ein System dauerhafter Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensdispositionen, die er als inkorporierte Formen sozialer Strukturen begriff. Mit einer ähnlichen Stoßrichtung konzipierte Giddens das Konzept der strukturierten und strukturierenden Praxisprozesse, ist in der Akteur-Netzwerk-Theorie die Rede von Netzwerken, macht Butler den Begriff der Matrix fruchtbar, während Foucault von Dispositiven

⁸ Dies wird allerding von Bongaerts (2007, insb. S. 250 ff.) und Schulz-Schaeffer (2010) als Verkürzung kritisiert, denn PraxisforscherInnen würden hier die Unterscheidung zwischen geplanten Handlungen und faktischem Handeln im Vollzug vernachlässigen.

spricht, um die raum-zeitlichen Verkettungen von Praktiken zu Praxen und deren gesellschaftlichen Bedingungen zu beschreiben.

All diesen Konzepten bzw. Theorien ist aus unserer Sicht gemeinsam, dass sie zwar um die Relevanz der Beziehungsgefüge sozialer Praktiken auf der Meso-Ebene (und ihrer Verschränkungen mit einer Makro-Ebene) wissen, aber dazu keine eigenständigen Analyserahmen ausweisen. Und sie haben auch keine im strengen Sinn sozialwissenschaftlichen Methoden entwickelt, um systematisch das Wie dieser Formierungs- und Transformierungsprozesse des Sozialen (im Zusammenspiel der jeweiligen Ebenen) zu erforschen. Genau darin könnte auch ein Grund dafür gesehen werden, dass man sich in vielen empirischen Studien der Praxisforschung bisher auf die Erforschung der Konkretisierung situationsbezogener Praktiken gleichsam auf der Mikroebene konzentriert, statt systematisch die damit verbundenen (sowohl auf Mikro-, Meso- wie auf Makro-Ebene verortbaren) Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Blick zu nehmen. Gleiches gilt für die mehrebenenanalytische Untersuchung von Trans- wie Re-Formierungen von Objektivationen und Subjektivationen und deren raum-/zeitlichen Bedingungen. Die Relevanz - wenn nicht gar Notwendigkeit - einer solchen Forschungsperspektive konstatieren PraxistheoretikerInnen selbst. So erklärt etwa Reckwitz am Ende seines Aufsatzes über die Grundelemente einer Theorie der Praxis, dass »in der sozialen Welt nicht einzelne diskrete »soziale Praktiken« isoliert vorkommen, vielmehr bildet die soziale Welt lose gekoppelte Komplexe von Praktiken, die häufig nur bedingt und widerspruchsvoll aufeinander abgestimmt oder gegeneinander abgegrenzt sind. Für eine gesellschaftstheoretische Weiterentwicklung der Praxistheorie ist zentral, »Makro-Aggregate« von Komplexen miteinander zusammenhängender Praktiken zu rekonstruieren« (Reckwitz 2003, S. 295).9 Betont Reckwitz an dieser Stelle das Zusammenhängen von Praktiken, so hat sich Schatzki (2002) darüber hinaus in seinen Untersuchungen zur Ontologie sozialer Praxen – er spricht von »social sites« – für die Anordnung von Dingen, Akteuren und Artefakten interessiert: Schatzki versteht dabei unter social site »a mesh of practices and orders: a contingently and differentially evolving configuration of organized activities and arrangements« (Schatzki 2002, S. XII). Indem er beide Aspekte -»practices« und »orders« – in den Blick nimmt, will Schatzki, »Michel Foucault's vision of history as a thoroughly contingent and severely fragmented affair« (ebd.) analytisch substanzialisieren.10

- Dabei ließen sich so fährt Reckwitz (2003, S. 295) fort die Praktiken-Komplexe unter zwei verschiedenen Aspekten betrachten: entweder als »soziale Felder«, in denen Praktiken »der Sache nach« zusammenhängen und aufeinander abgestimmt sind - etwa in Institutionen, Organisationen oder in so genannten »Funktionssystemen« - oder aber als »Lebensformen«, in denen Praktiken etwa in einer kulturellen Klasse, einem Milieu oder einer kulturellen Bewegung so miteinander zusammenhängen, dass sie die gesamte Lebens- und Alltagszeit der beteiligten Subjekte strukturie-
- 10 Schatzki geht davon aus, dass »social sites« stete Orte unsteter Ereignisse sind, die wiederum Ausgangspunkte gesellschaftlicher Transformationsprozesse sein können (vgl. Schatzki 2002, S. 234). Dabei geht es Schatzki weniger darum, ein methodologisches Forschungsprogramm zu Erforschung von »social sites« auszubuchstabieren, vielmehr zielt er zunächst darauf, eine Ontologie des Sozialen zu begründen. Er konstatiert: »My attention focussed on ontological matters« (ebd., S. 265). Davon

2 Zentrale Konturen der Dispositivforschung

Genau dieses Ziel verfolgt das in Anlehnung an Foucault entwickelte Dispositivkonzept, indem es systematisch nach dem Zusammenspiel beider Aspekte, nämlich sowohl der diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken als auch der beteiligte Akteure bzw. Aktanten, Dinge, Artefakte und nach deren empirisch-praktischen Wirksamkeiten fragt. Die besondere Relevanz dieser Fragen hat Foucault schon früh bei seinen Überlegungen zur »kritischen Ontologie der Gegenwart« insbesondere in seinen Arbeiten zum organisationalen Wandel des Strafens und der ›Behandlung« des Begehrens konstatiert (Foucault 1976. 1988). Jene Forschungsarbeiten, in denen Foucault selbst den Dispositivbegriff nutzte, kreisen im Wesentlichen um Fragen nach dem historisch-konkreten Arrangement zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken und deren Anlässen wie Konsequenzen. Im Folgenden werden wir zunächst das Dispositivkonzept als wissenssoziologisch begründetes, weil inspiriertes Analyseprogramm vorstellen und dann wesentliche analytische Dimensionen des Dispositivkonzepts darstellen.

Das Dispositivkonzept als wissenssoziologisch begründetes Analyseprogramm

Dazu ist zunächst festzuhalten: Die Wahrnehmungsweisen, mit denen sich Menschen ihre Welt als (real) gegeben erschließen, lassen sich als Ausdruck der jeweils vorherrschenden, objektivierten Wissensordnungen fassen, welche diese Wahrnehmungsweisen im Zuge von Sozialisationsprozessen gleichsam in die Menschen beinsetzenk. In Anlehnung an Peter Bergers und Thomas Luckmanns Dialektik von subjektiver und objektiver Wirklichkeit (1987) formuliert und diskurstheoretisch gewendet, wird die mittels Diskursen als objektiv gegeben erscheinende Wirklichkeit qua individueller Aneignung zur subjektiven, dann im alltäglichen Austausch der Menschen untereinander, mit den sie umgebenden Dingen und deren Gebrauch etc. objektiviert (dabei reproduziert oder abgewandelt, verändert) und so zur intersubjektiv geteilten Wirklichkeit. Aufschlussreich hierbei erscheint der Hinweis, den François Ewald in seiner Einleitung zur Textsammlung »Dispositive der Macht« (Foucault 1978) gibt und der sich als Mahnung verstehen lässt, nicht gleichsam vorschnell Diskurs, Praxis und Subjektivität miteinander skurzzuschließen«:

»Die Wahrheit, der Diskurs und das Wissen sind nicht mit dem Sein, mit dem Objekt, der Realität oder den Dingen in Beziehung zu bringen, sondern mit den Machttechniken, die sie ermöglichen, produzieren, ihnen die Bedingungen ihrer Möglichkeit geben und sie zugleich legitimieren und konsolidieren.« (Ewald 1978, S. 16)

ausgehend stellt er auch abschließend klar, dass die hermeneutischen Implikationen seiner Überlegungen offen bleiben, genauso wie er Machtverhältnisse und ihre Wirkungen bisher nicht direkt adressiert habe (vgl. ebd., S. 266 f.).

Zwar kommt Diskursen als Aussage-Praktiken, »die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1973, S. 74) und deren Analyse Foucault eindrucksvoll in der »Ordnung des Diskurses« (Foucault 1998) entfaltet, jene wirklichkeitsstiftende, weil bedeutungsschaffende und -reproduzierende Macht zu, aber der Diskursanalytik ist - Ewald folgend - eine Machtanalytik zur Seite zu stellen. Eine solche Machtanalytik widmet sich umfassend den institutionellen Praktiken und gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Individuen ,eingestellt sind, die sie zu dem machen, was sie sind, oder gegen die sie sich widerständig zeigen, die sich durch andere Praktiken verändern etc. Denn

»es sind nicht einfach »die Diskurse«, die Wirklichkeit – das was Menschen als Welt, in der sie leben, individuell wie kollektiv erfahren - konstituieren, auf Dauer stellen oder verändern und damit das gesellschaftliche Sein der Menschen determinieren.« (Bührmann/Schneider 2012, S. 28)

Ihre wirklichkeitsschaffenden oder verändernden Machtwirkungen entfalten Diskurse vielmehr über die durch sie prozessierten Wissensordnungen dann, wenn dieses als wahr geltende Wissen »schließlich als vorherrschende Bedeutungen, Sinngehalte, Deutungsmuster das alltägliche Wahrnehmen, Denken und Handeln der Menschen als gesellschaftliche Praxis orientieren« (ebd.) bzw. dominieren.

Damit ist bereits grob die Analyseprogrammatik eines an Foucault orientierten Dispositivkonzepts gekennzeichnet (vgl. Abb. 2). Sie zentriert sich um die Bestimmung von Wissen/Wissensordnungen in ihrem Verhältnis zu den sie prozessierenden Diskursfor-

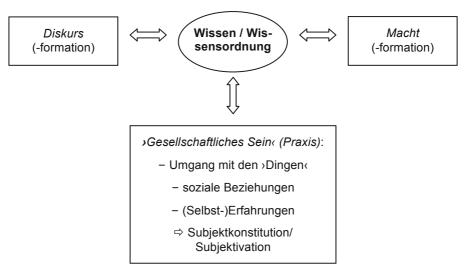


Abb. 2: Dispositivkonzept: Analyseprogrammatik (Bührmann/Schneider 2012, S. 32)

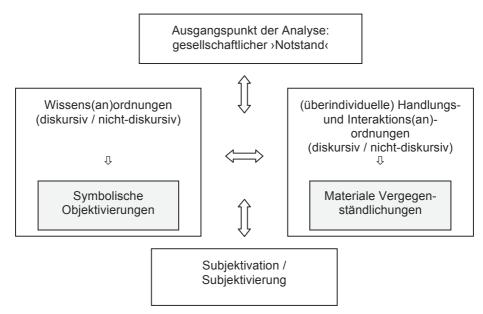


Abb. 3: Dispositivkonzept: Analysedimensionen (in Anlehnung an Bührmann/Schneider 2012, S. 56)

mationen in Verbindung mit den jeweiligen Machtformationen.¹¹ Und sie zielt damit auf die Bestimmung des gesellschaftlichen Seins von Individuen oder Selbsten in ihrem je spezifischen, von ihnen »für wahr-genommenen« Welt- und Selbstbezug: den Umgang mit den Dingen, ihre sozialen Beziehungen, ihre Welt- und Selbsterfahrungen bis hin zu den Herstellungs- und Darstellungspraktiken dieses Selbst, das sich und seine Welt als »Selbst« erfährt und darin (inter-)agiert (Bührmann/Schneider 2012, S. 32 ff.).

Wesentliche analytische Dimensionen des Dispositivkonzepts

Was genau aber ist nun ein Dispositiv? Bzw. anders gefragt und besser, weil nicht missverständlich essentialistisch formuliert: Was sind die wesentlichen analytischen Dimensionen des Dispositivkonzepts im Sinne einer Analyseheuristik (vgl. Abb. 3)?

Für Foucault, der in seinen verschiedenen Arbeiten u.a. von »Machtdispositiven« wie dem Sexualitäts-, Inhaftierungs- oder Geständnisdispositiv spricht, kann ein Dispositiv ganz allgemein als ein Ensemble, bestehend aus diskursiven und nicht-diskursiven Prak-

11 Hierin verknüpft sich die Diskursanalytik als Rekonstruktion der diskursiven Ordnung der Wahrheit im Sinne von geltendem bzw. Geltung beanspruchenden Wissens mit einer Machtanalytik als Rekonstruktion der produktiven Machtrelationen und institutionalisierten Herrschaftstechniken.

tiken und damit verbundenen Objektivierungen wie Subjektivierungen, verstanden werden (Foucault 1978, S. 119). Die Hauptfunktion von Dispositiven besteht darin, auf eine »urgence«, einen gesellschaftlichen Notstand, eine Dringlichkeit, ein bestehendes oder gleichsam sich abzeichnendes – mithin diskursiv prozessiertes, also ›wahr‹ im Sinne von >wahr-nehmbar (gemachtes – gesellschaftliches Problem zu reagieren (vgl. Foucault 1978, S. 120 ff.). In diesem Sinne entwickelte sich - wie der Erziehungswissenschaftler Ludwig Pongratz (1990) schreibt - beispielsweise das Schul-Dispositiv als historische Antwort auf das sich neu formierende Herstellungs- und Disziplinierungsproblem ›gelehriger Körper in der Neuzeit. Ähnlich dazu entwickeln sich im Blick auf die Moderne bspw. das Gefängnis-Dispositiv, das auf das auftretende Disziplinierungsproblem der Kriminalität zur gesellschaftlichen Kontrolle von nun als abweichend begriffenen Verhalten reagiert oder das Sexualitäts-Dispositiv auf das als Biopolitik sich neu stellende Disziplinierungsproblem von Fortpflanzung und körperlicher Lust.

Dabei charakterisiert Foucault die Funktionsweise von Dispositiven keineswegs ,einschränkend', wie der Disziplinierungsbegriff nahe legen würde, sondern als wesentlich produktiv: Neben (neuen) Institutionen und deren organisationalen Vergegenständlichungen (die Schule, das Gefängnis, die >Sex-Industrie« mit ihren diversen Produkten etc.) werden in Dispositiven entsprechend der jeweiligen historischen Bedingungen über je spezifische Diskurs- und Machtpraktiken historisch-konkrete Subjektkonstitutionen¹² hervorgebracht. Das Ziel der Dispositivanalysen besteht demnach darin, deutlich zu machen, dass es sich bei den spezifischen Formen von Subjektivität um historisch kontingente Erfahrungen handelt, die von bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Möglichkeit(en), wie dem jeweiligen Zusammenspiel von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, abhängig sind. Konkret heißt dies, dass historische oder aktuelle Subjektivationen/Subjektivierungen, wie etwa ein sich selbst permanent disziplinierendes, kontrollierendes und optimierendes »unternehmerisches Selbst« (Miller/Rose 1990) oder auch sein Vorgänger, das sich über seine ›Sexualität‹ definierende moderne, Freudsche »Begehrenssubjekt«, als Effekte diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken zu begreifen sind, die in und durch Dispositive hervorgebracht werden und deren Entstehung und Herstellung empirisch zu rekonstruieren ist.

In dieser Lesart des Dispositivbegriffs erscheinen zwei Aspekte wichtig: In den Foucaultschen Formulierungen liegt erstens die Gefahr ihres essentialistischen Missverstehens der als analytisch zu verwendenden Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, was in der Folge unsinnigerweise zu einer Engführung des Dispositivbegriffs auf das wie auch immer zu definierende Nicht-Diskursive führen würde. Zweitens erscheint dabei eine Reduktion des Dispositivs auf ›bloße Infrastruktur‹ von

12 Mit Subjektkonstitution bezeichnen wir den doppelläufigen Prozess von Subjektivation mit ihren normativen Anforderungen (Subjektformierungen/-positionierungen) und Subjektivierung als subjektive Aneignungen von bzw. Umgangsweisen mit diesen Anforderungen (Subjektivierungsweisen). In den historisch-konkreten Subjektivierungsprozessen im Sinne der Hervorbringung von Individuen als spezifische Subjekte unterscheiden wir analytisch also zwischen den normativen »Technologien des Selbst« als Anforderungen an die Subjekte und den konkreten alltagspraktischen »Techniken des Selbst« zur Darstellung des Subjekts als Selbst in seinen sozialen Bezügen.

Diskursen naheliegend (vgl. Bührmann/Schneider 2007, S. 17 ff.), die jedoch insofern zu kurz greift, als Dispositive weiter reichen als mit dieser Infrastruktur-Metapher impliziert. Sie weisen insofern über die in ihnen enthaltenen Diskurse hinaus, als sie über symbolische und materiale Objektivierungen sowie institutionelle Formierungen nicht-diskursiver Praktiken alltagspraktisch auf Subjektivierungsprozesse sozialer Akteure wirken, ja diese im Sinne von Handlungswirkmächtigkeit gleichsam hervorbringen. Diese gehen - idealtypisierend formuliert - in einem Fall mit der Ausbildung umfassender Handlungsfähigkeiten (als disponierende Subjektivität), im anderen Fall mit Abhängigkeiten und eingeschränkten Handlungsfähigkeiten (als disponierte Subjektivität) einher (Link 2007, S. 221; Traue 2010, S. 239). Dispositive bereiten so zwar den Boden für diskursiv prozessierte Denkbarkeits-, Sichtbarkeits- und Sagbarkeitsräume, bilden aber gleichzeitig alltagspraktisch jene Machbarkeitsräume, in denen die durch Handeln geschaffenen symbolischen Objektivationen und materiale Vergegenständlichungen ihre Wirkungen entfalten können, 13 indem sie mit jeweiligen Subjektivationen/Subjektivierungen im Sinne von Selbstkonstitution und Selbsterfahrung von Individuen korrespondieren. Im historischen Prozess transformierbar ebenso wie selbst transformierend, können Dispositive über den Zeitverlauf hinweg zwar sowohl als Voraussetzung wie auch als Effekt von diskursiv prozessierten Um-/Ordnungen des Wissens fungieren, aber als Analysekonzept umfassen sie ein ›Mehr‹ als das Diskurskonzept und fungieren nicht als dessen bloße >Infrastruktur«.

Entgegen der mit der Infrastruktur-Metapher implizierten Engführung eröffnet das Dispositivkonzept gegenüber dem Diskurskonzept folglich eine Verschiebung und Erweiterung der Blickrichtung: Während – bildhaft gesprochen – der/die DiskursanalytikerIn durch die Äußerungen hindurch und jenseits der Äußerungen die Bedingungen und Regeln der Aussagepraxis ›ent-decken‹ möchte und von dort aus auf die Voraussetzungen wie Folgen des dergestalt prozessierten >wahren Wissens< schließt, bilden aus dispositivtheoretischer Perspektive die Aussagenformationen in ihrer raum-zeitlichen Situiertheit den analytischen Ausgangspunkt der Forschungsperspektive. Diese zentriert sich um den machtrelevanten Zusammenhang von Wissen/Wissens(an)ordnungen und gesellschaftlicher Praxis bzw. gesellschaftlichem Sein, wobei sich das Dispositivkonzept nicht der Analyse des »Nicht-Diskursiven«, des Gegenständlichen, des Tuns als solchem widmet. Es ist vielmehr komplementär zum diskursanalytischen Blick auf die Analyse dessen gerichtet, was aus diskursiv vermittelten Wissensordnungen insofern ›wirk-liche‹ (und deshalb machtvolle!) Effekte zeitigt, als es in seiner kollektiven wie individuellen Vermittlung im Selbst- wie Weltbezug der Subjekte handlungswirksam wird und dadurch (erst) auf jene Wissensordnungen rückwirken kann (Bührmann/Schneider 2007). Die empirischen Forschungsfelder können dementsprechend institutionalisiertes Handeln ebenso wie einfaches alltägliches Tun, der Umgang mit Dingen, Gegenständen ebenso wie die Dinge, Gegenstände selbst, Gebäude, Gefühle ebenso wie Naturereignisse usw. sein, denn nicht die Forschungsgegenstände konstituieren und formieren die For-

¹³ Ähnlich argumentiert Giddens (1984) in Bezug auf das Verhältnis zwischen Strukturen und Strukturationen.

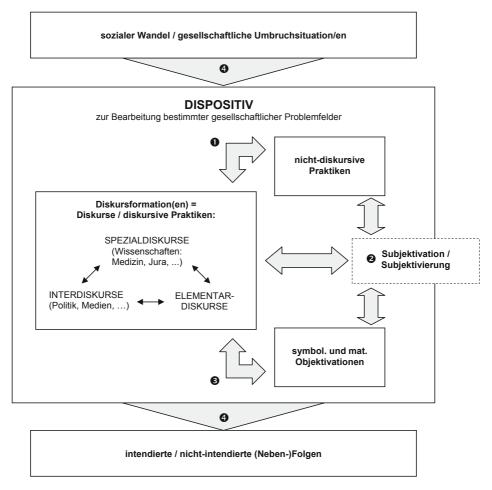


Abb. 4: Dimensionen der Dispositivanalyse (Bührmann/Schneider 2012, S. 94)

schungsperspektive, sondern umgekehrt: Das Dispositivkonzept formiert den forschenden Blick.

Dispositive sind zusammengefasst als ein jeweils beschreibbares soziohistorisches Arrangement von Diskurse, Praktiken, Objektivationen und Subjektkonstitutionen zu kennzeichnen und bezeichnen somit »komplexe Ausschnitte einer historisch gewordenen Sozialwelt mit ihrem (je typischen) Sagen und Tun, ihren spezifischen symbolischen Sichtbarkeiten wie materialen Vergegenständlichungen« (Bührmann/Schneider 2012, S. 68). Den heuristischen Orientierungsrahmen für die darauf aufbauenden methodischpraktischen Umsetzungen einer dispositivanalytischen Forschungskonzeption bilden die jeweiligen, empirisch zu fassenden Verhältnisbestimmungen zu den genannten Dimensionen, die das folgende Schaubild (vgl. Abb. 4) verdeutlichen soll (Bührmann/Schneider 2012, S. 92 ff.).

- Zu (1): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken in Gestalt z.B. von Spezialdiskurs(en), Interdiskurs(en) und/oder Elementar- bzw. Alltagsdiskurs(en) und (alltagsweltliche) nicht-diskursive Praktiken?
- Zu (2): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken, symbolische wie materiale Objektivierungen und Subjektivation/Subjektivie-
- Zu (3): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken mit den vorherrschenden Wissensordnungen, die sich in der "»Ordnung der Dinge« manifestieren (im Sinne von symbolischen wie materialen Objektivationen insbesondere in Alltags-/Elementarkulturen)?
- Zu (4): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken und Objektivationen - kurzum: Dispositive - mit gesellschaftlichem Wandel (Umbruchsituationen) und dispositiven nicht-/intendierten (Neben-)Folgen?

Während Diskursanalysen das Zusammenspiel verschiedener Diskursformationen¹⁴ und deren Prozessierung von >wahrem Wissen rekonstruieren, zielt eine dispositivanalytische Vorgehensweise auf die in den Alltagswelten der sozialen Akteure beobachtbaren, mit den jeweiligen Diskursformationen zusammenhängenden nicht-diskursive Praktiken (vgl. 1 in Abb. 4). Zu nennen wären hier z.B. veralltäglichte, routinisierte oder ritualisierte Körper-Praktiken, aber auch ihre jeweiligen symbolischen und materialen Objektivationen (vgl. 3 in Abb. 4). Sie geben Aufschluss über die manifesten und latenten Wirkungsweisen von diskursiv prozessiertem wahren Wissen – sei es in den symbolischen Objektivationen solchen Wissens oder als materiale Vergegenständlichungen wie die Architektur oder Artefakte des alltäglichen Lebens. Nicht zuletzt sind es gerade diese Objektivationen, die einerseits in und durch Handeln geschaffen werden und andererseits durch das darauf bezogene Handeln - ihr Gebrauch, ihre Verwendung - die Machtwirkungen von Diskursen für die Subjekte gleichsam konkret erfahrbar (im Sinne von handlungswirksam) zur Entfaltung bringen.

Die damit angesprochene Frage, wie sich dispositive Formierungen auf die Individuen auswirken, kommt mit der Dimension der Subjektivation/Subjektivierung genauer in den Blick (vgl. 2 in Abb. 4). Im Schaubild ist dieser Baustein des Dispositivs gestrichelt gerahmt und ragt teilweise aus dem Dispositivkasten hinaus, da Subjektivität realiter nicht im Rahmen nur einer, sondern an den Schnittpunkten verschiedener dispositiver Formierungen entsteht. Die innerhalb eines Dispositivs angesiedelten Subjektformierungen/-positionierungen lassen sich dabei einerseits als »Art und Weise [...] verstehen, wie Individuen von Diskursen als (z.B. disponierende oder disponierte) Subjekte adres-

14 Unter (1) erfolgt eine kategoriale Differenzierung von Diskursformationen unter Rückgriff auf Jürgen Links (2005, 2007) Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen Spezialdiskursen mit dem dort produzierten, disziplinspezifischen Wissen und den popularisierenden vermittelnden Interdiskursen sowie den Elementar- bzw. Alltagsdiskursen. Mit Blick auf die aktuellen Konjunkturen verschiedener Ratgeberliteraturen ist allerdings zu fragen, ob nicht genauer zwischen unterschiedlichen Formen des Interdiskurses unterschieden werden müsste oder gar zwischen Inter- und Spezialdiskursen weitere Diskursformationen anzusiedeln wären.

siert werden« (Bührmann/Schneider 2012, S. 69). Damit korrespondierend sucht andererseits die Frage nach Subjektivierungsweisen zu klären, inwieweit und wie sich die Individuen die gesellschaftlich hegemonialen Subjektformierungen und -positionierungen aneignen und mit welchen »mehr oder weniger affirmativen bis hin zu ablehnenden, widerständigen Praktiken« (ebd., S. 94) dies einhergeht. Konkret ist also danach zu fragen, was den jeweiligen sozialen Akteuren ihrem Selbstbild und ihrer Selbsterfahrung gemäß denkbar oder gar machbar erscheint, was von ihnen als auferlegt, aufgezwungen oder als vorenthalten wahrgenommen wird und so ihr Denken und Handeln orientiert.

Bei welchen der genannten Analysedimensionen bzw. Verhältnisbestimmungen eine Dispositivanalyse – je nach konkreter Forschungsfrage, verfügbaren Forschungsressourcen etc. - auch immer ansetzen mag und gleichgültig, wo und wie sie ihre Schwerpunkte setzt, so hat sie doch »grundsätzlich und immer die gesellschaftstheoretische Verortung und zeitdiagnostische Einordnung des empirisch in den Blick genommenen dispositiven Zusammenhangs« (Bührmann/Schneider 2012, S. 105) zu beachten. Denn schließlich erscheinen Dispositive in dieser Perspektive als sich institutionalisierende bzw. institutionelle Antworten auf bestimmte gesellschaftliche Problemlagen und Umbrüche, die sie selbst gleichsam problematisierend bearbeiten. D.h.: Sie reagieren auf und produzieren selbst gesellschaftlichen Wandel und zeitigen beabsichtigte, aber auch nicht beabsichtigte Wirkungen, Nebenfolgen innerhalb des gesamten Ensembles als Transformation von Machtrelationen und Herrschaftsstrukturen (vgl. 4 in Abb. 4).

Zusammengefasst heißt das: Das diskursive Prozessieren von Wissensordnungen ist selbstredend das empirische Terrain von Diskursanalysen. Mit der dispositivanalytischen Weiterung des forschenden Blicks erfolgt deren systematische Verknüpfung mit der Frage nach nicht-diskursiven Praktiken, der Subjektkonstitution und den symbolischen und materialen Objektivationen. Dispositivanalysen können forschungspraktisch dabei - je nach Erkenntnisinteressen und Fragestellungen - ggf. auch unabhängig von eigens durchgeführten Diskursanalysen und gleichsam selbstständig an den verschiedenen Verhältnisbestimmungen empirisch ansetzen. Konkret ist z.B. empirisch zu rekonstruieren, ob und wie - vor dem Hintergrund gegebener Macht- und Herrschaftsverhältnisse und deren möglicher Trans- bzw. Re-Formierungen – in unterschiedlichen Diskursformationen hervorgebrachte Muster der Subjektformierung und -positionierung mittels verschiedener Selbstpraktiken bis in den Alltag der Menschen hinein reichen und über den sich ändernden Umgang mit den Dingen, mit den anderen, mit sich selbst wiederum beabsichtigte oder unbeabsichtigte (Neben-)Wirkungen entfalten und damit sozialen Wandel vorantreiben: im Privaten ebenso wie im Beruf, in den Mustern der alltäglichen Lebensführung ebenso wie in der Bewältigung von kollektiven Krisenereignissen etc.

3 Die Analyse kollektivierter »Sayings and Doings«: **Zum Verhältnis von Dispositiv- und Praxisforschung**

Eine solche Konturierung der Dispositivforschung mit ihrer forschungsprogrammatischen Ausrichtung als Dispositivanalyse stellt aus unserer Sicht - vor dem Hintergrund der Diskussion um eine sozialwissenschaftliche Praxisforschung – die konsequente und umfassende praxeologische Erweiterung der Diskursanalyse dar und ist in mehrfacher Hinsicht mit der Praxisforschung verknüpfbar. Mehr noch: Die Dispositivforschung bietet ein ausweisbares Analyseraster, das mit dem Dispositivkonzept systematisch die Frage nach gesellschaftlichen Wandlungsprozessen bzw. Kontinuitäten adressiert und deren Analysedimensionen mit den im vorigen Abschnitt genannten, jeweils empirisch zu klärenden Verhältnisbestimmungen die Vermittlung von Mikro-, Meso- und Marko-Ebene leisten kann.

Zunächst ist konkret festzuhalten, dass - ganz im Sinne von Schatzkis »sayings and doings« - im Zentrum des dispositivanalytischen Blicks die Frage nach dem Verhältnis von Diskurs und (Alltags-)Praxis der vom Diskurs adressierten Akteure steht. Praxistheoretischen Ansätzen geht es - wie oben ausgeführt - um ein anderes Verständnis dessen, was >Handeln < kennzeichnet und damit auch, was unter >Akteuren < zu verstehen ist, und schließlich: was das Soziale kennzeichnet. Der Begriff der (sozialen) Praktiken ist dabei - wie oben ausgewiesen - weder mit der Ebene individueller Handlungen gleichzusetzen noch in überindividuelle sozialen Strukturen aufzulösen, vielmehr werden Praktiken selbst zum Ort des Sozialen deklariert. Ganz ähnlich dazu verweist das Dispositivkonzept auf ein Verständnis von (nicht-/diskursiven) Praktiken und Praxen. Praxen werden demzufolge als systematische, institutionalisierte und damit auf Dauer gestellte, überindividuell Geltung beanspruchende Verkettungen von Praktiken verstanden, während Praktiken Bündel von aufeinander bezogenen Handlungs- und Interaktionsmuster bezeichnen, die routinisiert im Alltag von Akteuren eingezogen und via kollektiv geteilter Normen und Wertbezüge der je herrschenden Wissensordnung legitimiert sind. Praktiken erfolgen ›verregelmäßigt‹, d.h. sie sind zwar situativ-kontextuell gebunden, treten aber in ähnlichen oder gleichen Situationen immer wieder - d.h. erwartbar - auf und unterliegen der sozialen Kontrolle. Sie beinhalten, ›realisieren‹ und reproduzieren somit Vorstellungen des ›richtigen‹ Akteurs, des ›richtigen‹ Tuns zur ›rechten‹ Zeit und am rechten Ort (z.B. des rechten Gebrauchs der richtigen Dinge etc.) sowie der richtigen« und deshalb zu erreichenden Ziele (bezogen auf das Selbst, den Anderen, ein Kollektiv, die materiale Welt etc.). Mit dieser jeweils im Vollzug realisierten Ordnung des Sagens und Tuns eröffnen – ganz im Sinne von Foucaults Vorstellung von der Produktivität von Machtrelationen und der damit möglichen Trans- bzw. Re-Formierung von Herrschaftsverhältnissen - die vorherrschenden Praktiken immer schon den Möglichkeitsraum für Abweichungen sowie für widerständige Praktiken, wenn man so will für Gegenpraktiken.

Das Dispositivkonzept ist darauf angelegt, seinen Suchblick genau in diese Lücke zwischen den Akten der »permanenten Re-Formierung« – im Sinne der Wiederholung einer Formierung – und der damit gleichzeitig immer schon eröffneten Möglichkeit einer wie auch immer gearteten »Trans-Formierung« als Verschiebung, Veränderung, Abweichung des Tuns und der jeweiligen raumzeitlichen Anordnung der Dinge als symbolische wie materiale Objektivationen der je herrschenden Wissensordnungen zu richten. Dergestalt ist mit dem Dispositivkonzept die zeitdiagnostisch wie gesellschaftstheoretisch relevante Frage von Wandel oder Kontinuität direkt mit der praxisrelevanten Foucaultschen

Macht- und Herrschaftsfrage verbunden. Für deren empirische Klärung erscheint es nicht ausreichend, nur ›positive‹, also gegebene und beobachtbare Praktiken zu erforschen, sondern ebenso den damit einhergehenden Möglichkeitsraum von »sayings und doings« in ihren jeweiligen Offenheit bzw. Unbestimmtheit oder Regelgeleitetheit auszuloten sowie Ausmaß und Modi der sozialen Kontrolle zu bestimmen. Deshalb beinhaltet das Dispositivkonzept die Frage nach dem Anlass von Veränderungen in Praxisfeldern, den dazu erkennbaren Problematisierungen sowie ihren Folgen auf Ebene der Akteure bzw. auf der Mikro-Ebene, ebenso auf der Meso-Ebene von Institutionen mit ihren Rollenfigurationen wie auch auf der Makro-Ebene von vorherrschenden Diskursformationen mit ihren jeweils Geltung beanspruchenden Wissensordnungen.

Wenn es zutrifft, dass die Praxisforschung soziale Praktiken auf der Meso-Ebene verortet und in der Forschung sich aus methodologisch-methodischen Gründen bislang primär auf die Mikro-Ebene fokussiert (hat), dann bietet das (wissenssoziologisch fundierte) Dispositivkonzept hierzu eine Alternative. Denn es folgt im Grundsatz der Berger und Luckmannschen Idee von Intersubjektivität als Dialektik von Objektivation und Subjektivation und verbindet damit analytisch eine Meso-Ebene der Praxen mit der Mikro-Ebene des Alltagswissens, des alltäglichen Tuns und Interagierens ebenso wie mit der Makro-Ebene der Formierung und Legitimierung von gesellschaftlichen Praxisfeldern durch symbolische Sinnwelten. Insofern ist tatsächlich - wie Reckwitz (2003, S. 289 f.) konstatiert – das Soziale nicht per se durch »Intersubjektivität«, »Normgeleitetheit«, »Kommunikation« bestimmbar, sondern der empirisch-analytische Zugang zum Sozialen ist über die Kollektivität bzw. - in einer relationalen Perspektive gedacht - über das Zusammenspiel von Verhaltensweisen, über das ›praktische Können‹ in seiner Materialität und seiner impliziten, nicht-rationalistischen Logik zu nehmen.

Ähnlich konvergierend richtet sich der Blick der Dispositivforschung wie der Praxisforschung auf die Frage nach der analytischen Relevanz von »praktischen Objekten«. Eine Praktik basiert auf Handlungsroutinen und braucht Träger: menschliche Akteure mit inkorporiertem Wissen und (hergestellten) Artefakten und/oder ›natürlichen‹ Dingen, die als Materialisationen von Wissen die jeweilige Praktik mittragen und die z.B. mittels der in sie eingeschriebenen Verwendungsvorgaben ihren Gebrauch vorgeben. Ebenso kann ihr Gebrauch aufgrund anderer zugemessener Bedeutungen als den vorherrschenden von ihrem ›rechten Gebrauch‹ abweichen, oder ihr Gebrauch kann nichtintendierte Handlungsfolgen aufweisen, die dann wiederum auf die Praktiken rückwirken können, indem die Bedeutungen der Dinge und ihre Verwendungsvorgaben sich verändern.

(Soziale) Praktiken werden – wie im ersten Abschnitt skizziert – von und mit menschlichen Körpern durch- bzw. ausgeführt, sie können als ein Zusammenspiel von geübten Körpern, gegenständlichen Artefakten, ›natürlichen‹ Dingen, Gegebenheiten, sozial-materiellen Infrastrukturen und Rahmungen beschrieben werden. Damit sind sie an bestimmte situative Umstände, Orte, Kontexte und materielle Rahmungen gebunden, ihre Analyse – zumal in der Verkettung von verschiedenen Praktiken zu Praxen – erfordert also die Berücksichtigung des Kontextes ebenso wie der Zeitlichkeit ihres Vollzugs. Mit diesen Vorgaben soll nicht zuletzt den Möglichkeiten zur Veränderungen von Praktiken und Praxen Rechnung getragen werden, da insbesondere die ݆berraschungen des Kontextes (z.B. durch das Auftreten > neuer (Dinge oder auch Bedingungen), die jeglichem Handeln unterliegende Zukunftsungewissheit und das - nicht zuletzt durch die Rahmungen der Situation gegebene – Potenzial der Sinnverschiebung eingespielte Routinen in Frage stellen können.

Allerdings gilt es gerade hierbei, nicht nur erforderliche analytische Differenzierungen im Auge zu behalten, wie die zwischen Handlungsentwurf und Handeln im Vollzug (vgl. Fußnote 7), sondern generell die aus einer relationalen Perspektive unhintergehbare Differenz zwischen Handlung, Handeln und Interaktion sowie zwischen Routinisierung und Institutionalisierung (mit den jeweiligen Legitimierungen). Denn gerade diese analytischen Differenzierungen verweisen – in Verbindung mit der Frage nach einer möglichen Subjektkonstitution – auf sich ändernde oder kontinuierende, auf sich verfestigende oder neue, abweichende Machtrelationen, die Herrschaftsformen und -konstellationen stabilisieren oder destabilisieren können. Anders formuliert: Zu beachten ist die empirisch zu bearbeitende Differenz von diskursiv prozessierten Handlungsvorgaben im Sinne allgemeiner Normen und Erwartungen (das zu Tuende in Relation zum Nicht-zu-Tuenden: was nicht getan werden soll, darf oder auch nicht getan werden kann), dem konkreten Handlungsentwurf (inkl. seiner Motive und Begründungen im Sinne der Schützschen »um-zu-«, und »weil-Motive«) und dem faktischen Handeln im Vollzug mit seinen dann ›für wahr-genommenen‹ Handlungsfolgen. Die empirisch zu klärende Frage, inwiefern situative Bedingungen und Rahmungen gleich bleiben oder sich ändern, wie und weshalb Kontexte sich verändern oder gar neue entstehen – und damit letztlich die Frage nach gesellschaftlichem Wandel -, ist nicht hinreichend aufschließbar, wenn sie nicht auch - wie im Dispositivkonzept angelegt - in einen Zusammenhang mit der Frage nach Machtrelationen und Herrschaftsverhältnissen gebracht wird.

Wenn nun PraxistheoretikerInnen selbst die Forderung erheben, dass nicht einzelne, isolierte Praktiken zu untersuchen sind, da die soziale Welt durch mehr oder weniger lose gekoppelte, häufig aber auch widersprüchliche, gegenläufige Komplexe von Praktiken gekennzeichnet sei, und wenn dabei eine gesellschaftstheoretische Weiterentwicklung der Praxistheorie in Richtung »Makro-Aggregate« von Komplexen miteinander zusammenhängender Praktiken anzustreben sei, die es empirienah zu entwickeln gälte (Reckwitz 2003, S. 295; vgl. auch Schatzki 2002), dann bietet das Dispositivkonzept hierzu eine Möglichkeit: Es verbindet die über Diskurse prozessierten Wissensbestände und Wissensordnungen auf den jeweiligen Aggregierungsebenen von Makro-, Meso- und Mikroebene mit den jeweiligen Praxen und Praktiken, über die Diskurse ihre wirklichkeitsschaffenden oder -verändernden Machtwirkungen erst dann entfalten können, wenn das ›als wahr geltende Wissen‹ die Selbst- und Weltverhältnisse der Individuen in ihrem alltägliche Wahrnehmen, Denken und Handeln erreicht. Diesen Gedanken greift im Grunde auch Reckwitz auf:

»Für die Praxistheorie kann ein Diskurs nichts anderes denn eine spezifische soziale Praktik sein, d. h. der Diskurs wirkt aus praxeologischer Sicht allein in einem bestimmten sozialen Gebrauch, als ein Aussagesystem, das in bestimmten Kontexten re-

zipiert und produziert wird. Erst die Rekonstruktion des kontextuellen Gebrauchs von diskursiven Aussagesystemen kann für die Praxistheorie klären, welche Bedeutung dem Diskurs im Wissen der Teilnehmer zukommt. Ansätze für eine solche praxeologische Version der Diskursanalyse, die die Verwendung von Aussagesystemen im Rahmen bestimmter sozial routinisierter Rezeptions- und Produktionspraktiken analysiert, kann man im text- und literaturwissenschaftlichen Bereich im »New historicism« (...) oder der Rezeptionsforschung, einschließlich der weiteren Medienrezeptionsforschung (...), ausmachen. Eine systematischere Ausarbeitung einer praxeologischen Diskursanalyse steht aber noch bevor.« (Reckwitz 2003, S. 298)

Allerdings kann eine solche ausgearbeitete »praxeologische Diskursanalyse« in einem sozialwissenschaftlichen bzw. gar in einem soziologischen Analysekontext aus unserer Sicht gar nicht anders vorgenommen werden als in Form einer Dispositivanalyse, wollte man das unterliegende Diskurskonzept nicht auf medial vermittelte Aussagensysteme (im Sinne von öffentlichen Diskussionen) und deren ›Verwendung‹ verflachen.

Insofern besteht aus unserer Sicht tatsächlich eine Wahlverwandtschaft zwischen Dispositivforschung und Praxisforschung, die umso konkreter wird, je mehr sich die Praxisforschung von einer »situationalistischen Perspektive« abhebt und das Soziale nicht nur im Sinne eines Zusammenspiels routinisierter Handlungen eines Kollektivs von Beteiligten zu erforschen sucht.

Literatur

Beck, U./Lau. C. (Hrsg.) (2005): Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung. In: Soziale Welt 56 (2/3), S. 107-135.

Berger, P. L./Luckmann, T. (1966\1987): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.

Bongaerts, G. (2007): Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practise Turn in Social Theory. In: Zeitschrift für Soziologie 36(4), S. 246-260.

Bourdieu, P. (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1986): The forms of capital. In: Richardson, J. (Hrsg.): Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education. New York: Greenwood, S. 241-258.

Bourdieu, P. (1996): Die Praxis der reflexiven Anthropologie. In: Bourdieu, P./Wacquant, L. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 251-294.

Bührmann, A. D./Scheurle, E. (2013): »How to practice practices: Dispositive research as a means to reconstruct social trans-/ formation«. Vortrag gehalten auf der Tagung »From Practice Turn to Praxeological Mainstream?« am IHS Wien, 7. 6. 2013.

Bührmann, A. D./Schneider, W. (2012): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.

Burkart, L. (1989): Der kurze Traum immerwährender Prosperität: eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus.

Butler, J. (1991): Gender trouble. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Caborn Wengler, J./Hoffarth, B./Kumiega, L. (2013) (Hrsg.): Verortungen des Dispositiv-Begriffs. Analytische Einsätze zu Raum, Bildung, Politik. Wiesbaden: Springer VS.
- Foucault, M. (1976) Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhr-
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1988): Sexualität und Wahrheit Bd. 1. Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhr-
- Foucault, M. (1989a): Sexualität und Wahrheit Bd. 2. Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1989b): Sexualität und Wahrheit Bd. 3. Die Sorge um sich. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Foucault, M./Martin, R./Martin, L.H./Paden, W.E./Rothwell, K.S./Gutman, H./Hutton, P.H. (1993): Technologien des Selbst. Frankfurt am Main: Fischer.
- Giddens, A. (1984\1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- Giddens, A. (1999): Soziologie. 2., überarbeitete Auflage. Graz und Wien: Nausner. & Nausner.
- Hand, M./Stove, E./Southerton, D. (2005): Explaining Showering. A Discussion of the Material, Conventional and Temporal Dimensions of Practice. In: Sociological Research online 10(2). Online: http://www.research.lancs.ac.uk/portal/en/publications/-%28ae0ed38e-4cff-48c3-9a43d0bf4aa20033%29.html (Abruf: 31.01.2016)
- Hillebrandt, F. (2009): Praxistheorie. In: Kneer, G./Schroer, M. (Hrsg.): Handbuch soziologische Theorien. Wiesbaden: VS, S. 369-394.
- Hillebrandt, F. (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer.
- Krämer, H. (2014): Die Praxis der Kreativität. Eine Ethnografie kreativer Arbeit. Bielefeld: transcript.
- Kuhn, T. H. (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Böhlau.
- Latour, B. (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin: Akademie.
- Marx, K. (1969) [1845]: Thesen über Feuerbach, Marx-Engels Werke Band 3. Berlin: Dietz.
- Merton, R. (1968): Social Theory and Social Structure. New York und London: Free Press and Collier-
- Miller, P./Rose, N. (1990): Governing economic life. In: Economy & Society 19(1), S. 1–31.
- Nassehi, A. (2006): Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Othmer, J./ Weich, A. (2015) (Hrsg.): Medien Bildung Dispositive. Beiträge zu einer interdisziplinären Medienbildungsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Reckwitz, A. (2002): Towards a Theory of Social Practices. A Development in Cultural Theorizing. In: European Journal of Social Theory 5(2), S. 243-263.
- Reckwitz, A. (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32(4), S. 282-301.
- Reckwitz, A. (2004): Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien. In: Gabriel, M. (Hrsg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden: VS, S. 303-328.
- Schatzki, T. (1996): Social Practices. A Wittgensteinanian Approach to human Activity and the Social. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schatzki, T. (2001): Introduction: practice theory. In: Schatzki, T./Knorr Cetina, K./v. Savigny, E. (Hrsg.): The Practise Turn in Contemporary Theory. London: Routledge, S. 1–14.
- Schatzki, T./ Knorr Cetina, K./v. Savigny, E. (2001) (Hrsg.): The Practise Turn in Contemporary Theory. London: Routledge.
- Schmidt, R. (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schroeter, K.R. (2005): »Pflege als Dispositiv: Zur Ambivalenz von Macht, Hilfe und Kontrolle im Pflegediskurs«. In: Schroeter, K.R./ Rosenthal, T. (Hrsg.): Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven. Weinheim: Juventa, S. 385-404.

Schultz-Schaeffer, I. (2010): Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. In: Zeitschrift für Soziologie 39(4), S. 319-336.

Stroot, T. (2004): Praktiken der Sexisierung in Führungspositionen. Geschlechterkonstrukte in der Schulleitung. Wiesbaden: Springer VS.

Taylor, C. (1996): Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wittgenstein, L. (2011): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Anschriften:

Prof. Dr. Andrea D. Bührmann Georg-August-Universität Göttingen Sozialwissenschaftliche Fakultät, Institut für Diversitätsforschung Platz der Göttinger Sieben 3, 37073 Göttingen andrea.buehrmann@uni-goettingen.de

Prof. Dr. Werner Schneider Universität Augsburg Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät Universitätsstr. 10, D-86159 Augsburg werner.schneider@phil.uni-augsburg.de